



Suburbane Freiraumentwicklung

*Dokumentation der Erkenntnisse aus Erfahrungsaustausch 2 „**Landschaft und Biodiversität**“*

03. Februar 2011

1 Fazit des Erfahrungsaustauschs „Landschaft und Biodiversität“	2
1.1 Zusätzliche Fragen aus Erfa2 für Erfa3:	3
2 Protokoll der Erkenntnisse des Erfahrungsaustauschs „Landschaft und Biodiversität“	4
2.1 Workshop 1 <Ansprüche, Engpässe und Schwierigkeiten>	4
2.2 Workshop 2 <World Café>	11

1 **Fazit des Erfahrungsaustauschs „Landschaft und Biodiversität“**

Freie Flächen in suburbanen Räumen sind in ihrer Funktionsfähigkeit zugunsten von Biodiversität zu erhalten. Die Förderung von „normalen Grünstrukturen“ wie Dach- und Fassadenbegrünungen, Sportplätzen usw. genügt nicht. Es müssen „Vorrangflächen Biodiversität“ (mit spezifischen Entwicklungszielen wie die Förderung von ortsgebundenen naturnahen Qualitäten, die Sicherung der Vernetzungsfunktion für naturnahe Arten und Lebensräume des Umlands und die Sicherung des Lebensraums für typische Siedlungs-Arten) gesichert werden. Anzustreben ist die grösstmögliche natürliche Dynamik auf diesen Flächen.

Mögliche Instrumente dazu sind: „LEK als Gesamtvision verstehen“, „mit überlagerten Schutzzonen statt Grundnutzungszonen arbeiten“ sowie „zones agricoles différenciés. Sinnvolle gesetzliche Vorlagen und Grundlagen sind nötig, um die Umsetzbarkeit der Freiraumflächen zu gewährleisten. In der Raumplanungsgesetzgebung soll festgehalten sein, dass der Freiraum resp. die Zonen freigehalten und Durchgänge ermöglicht werden: durch einen verbindlichen Nutzungsplan oder eine Nutzungsplanrevision, ein Betriebskonzept und eine Kontrolle.

Anreize über die explizite Förderung suburbaner Freiraumqualitäten schaffen. Gefragt ist höhere Qualität auf weniger Fläche. Dazu braucht eine klare Bezeichnung suburbaner Qualitäten zur Sicherung der Biodiversität, Naherholung und Identität. Die Qualitäten sind aber nicht klar definiert. Hier wird nach einer klaren Auflistung von Eigenschaften zur Förderung der Biodiversität, der Naherholung und der Identität gefragt. Dabei sind z.B. die typischen Elemente einer Kulturlandschaft, Strukturreichtum, Topografie, Bestandesalter, Naturnähe, Begrünungsgrad zu berücksichtigen.

Mögliche Instrumente dazu sind: Weiterentwicklung des WDZs mit Naherholung und Identitätsfunktion. Agentur für die Freiraumentwicklung. Dienstbarkeiten, Enteignungen, Steuern, Verbote kreativ ausschöpfen. Mehrwertabschöpfung: Beiträge an Freiräume sind Landschaftsqualitätsprojekte (Verknüpfungen von Leistungen und Abgeltung). Weiterentwicklung des Systems der Ausgleichszahlungen. Anreizsystem nach Bonitierungsverfahren: Güterabwägung durch Bonus-Malus-System, Punkte für Partizipation, frei verfügbare Flächen, ökologische Aufwertung. Mindestpunktzahl muss erreicht werden für Baubewilligung, für Direktzahlungen etc., Kombination Flächenzertifikate mit Bonitierungsverfahren.

Dynamik entwickeln. Ein dynamisches Handeln ist wichtig, um die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und den beteiligten Akteuren zu fördern. Zugänglich machen der Freiraumflächen und die Überlassung dieser Flächen der Bevölkerung: Die Bevölkerung kann sich den Raum aneignen und so Grenzen niederreißen, beispielsweise durch das Baden in einem Bach, durch Skaten oder durch provokative Aktionen, wie die Landbesetzung.

Bewusstseinsbildung und Inwertsetzung ist die Voraussetzung für die Sicherung des suburbanen Freiraums. Suburbane Freiräume sind reich an Werten und vielfältig. Eine frühe Partizipation der Bevölkerung, die Kommunikation durch Foren und der Mit-einbezug durch Abstimmung kann eine gemeinsame Lobby für diese Räume schaffen. Die partizipative Erarbeitung von Landschaftsentwicklungskonzepten fördern die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Bevölkerung. Es braucht Vorzeige-Projekte und Personen mit Überzeugungskraft.

1.1 *Zusätzliche Fragen aus Erfa2 für Erfa3:*

- Bewusstseinsbildung und Inwertsetzung ist die Voraussetzung für die Sicherung des suburbanen Freiraums: Wie kann sich die Bevölkerung den Freiraum aneignen?
- Freie Flächen in suburbanen Räumen sind zu erhalten: Wie können die Qualitäten gemessen werden, um gezielt zu steuern?
- Anreize über die explizite Förderung suburbaner Freiraumqualitäten schaffen: Wie sollte ein Bonus-Malus System zur Sicherung des Freiraums aufgebaut werden? Welche Rahmenbedingungen sind nötig dazu?
- Dynamik entwickeln: Wie kann man ungeplantes Planen?

2 Protokoll der Erkenntnisse des Erfahrungsaustauschs „Landschaft und Biodiversität“

2.1 Workshop 1 <Ansprüche, Engpässe und Schwierigkeiten>

Im ersten Workshop wurden in drei Arbeitsgruppen unter jeweils verschiedenen Blickwinkeln zunächst die *Ansprüche* an eine „gute Landschaft“ im Sinne von Landschaftsqualitäten diskutiert. In einem zweiten Schritt wurden die bestehenden *Engpässe, Schwierigkeiten und Herausforderungen* gesammelt.

2.1.1 Gruppe Biodiversität

Beteiligte

<u>Gruppenmoderation:</u>	Adrienne Grêt-Regamey, ETHZ
<u>Dokumentation:</u>	Adeline Bodenheimer, metron
<u>Gruppensprecherin:</u>	Bettina Tschander, Grün Stadt Zürich
<u>Mitglieder:</u>	Sarah Pearson, BAFU Markus Thommen, BAFU Erica Zimmermann, BAFU Wald Muriel Odiet, ARE Doris Sfar, BWO Darius Weber, Hintermann & Weber Sébastien Beuchat, Canton de Genève Stephan Brenneisen, HSW Lukas Mathys, sigmaplan Christine Fehr Wolfgang Rid, ETHZ

Erkenntnisse

- Biodiversität spricht die Vielfalt der Arten und Lebensräume an, soll aber dennoch nicht heissen „viel bzw. hohe Anzahl Arten = gut“
- Natürlich vorkommende Arten finden sich in unseren grösstenteils artifiziell umgestalteten Landschaften in und entlang der Gewässer sowie im Wald
- Das Stichjahr 1500 sollte nicht alleiniges Merkmal zur Beurteilung von gut oder nicht gut sein: Neobiota sind eine neue Generation von Arten, die als Kulturfolger zum Teil schützenswert sind und sogar Rote-Liste-Status besitzen. Zum Problem werden sie in der Regel nur in invasiver Form, indem sie Bestände von heimischen Arten bedrohlich zurückdrängen.
- Ein ganzheitlicher Blick auf Landschaft darf in der Biodiversitäts-Diskussion nicht vergessen werden.
- Insbesondere in der Agglomeration ist die Verbindung zwischen Landschaft und Biodiversität ein Schlüssel-Moment

- Gesellschaftliches Engagement für Landschaft scheint leichter zu aktivieren, als für Biodiversität
- Der Kampf um Flächen in der Schweiz geht (berechtigterweise?) zu Lasten der intensiven Landwirtschaft. Im Streben nach nationaler oder gar internationaler Nachhaltigkeit, gilt es den Blick zu öffnen über den Siedlungsraum und die Landesgrenzen hinweg. Die Schweiz-interne Versorgung funktioniert nicht. Potentialflächen für die weitere Entwicklung des Landes müssten aufgrund ihrer Topografie, Geomorphologie, Geschichte etc. priorisiert werden.
- Fläche wird weiterhin „verbraucht“. Synergien zwischen Biodiversitäts-Zielen und anderen Nutzungen und Funktionen müssen erkannt und genutzt werden.
- Innenverdichtung ist eine Realität: Gefragt ist höhere Qualität auf weniger Fläche. Die Diskussion muss sich nicht mit Konservation, sondern mit Transformation beschäftigen.
- Die qualitative Zieldefinition erscheint wesentlich einfacher, als die Bereitstellung von Flächen und die gesetzlich bzw. institutionell verankerte Gewährleistung der effektiven Umsetzung von Massnahmen
- Bei der Bezeichnung von landschaftlichen Qualitäten und Kriterien können folgende Punkte eine Rolle spielen: Typische Elemente einer Kulturlandschaft, Strukturreichtum, Topografie, Bestandesalter, Naturnähe z.B. von Flussufern, Begrünungsgrad z.B. von Gebäuden

Handlungsansätze

- Festgehalten werden können drei Punkte im Sinne von Biodiversitäts-Zielen:
 - > Unersetzliche Arten und Lebensräume müssen da erhalten und gefördert werden wo sie sind (insbesondere Gewässer, Wald)
 - > Grossräumige Systeme müssen in ihrer Funktionsfähigkeit erhalten werden (Vernetzungskorridore zugunsten von Durchgängigkeit über die Siedlungen und andere Barrieren hinweg)
 - > Umzugehen ist in geeigneter Weise ausserdem mit „Siedlungsarten“ = „Kulturfolgern“ = „Fremdlingen“, die sich mit dem Lebensraum Stadt arrangiert und diesen erschlossen haben
- Ausweisung von „Vorrangflächen Biodiversität“ (mit spezifischen Entwicklungszielen gemäss zuvor genannter Punkte: Sicherung von ortsgebundenen Qualitäten, Vernetzungsfunktion für naturnahe Arten und Lebensräume des Umlands, Lebensraum für Siedlungsarten)
- Anstreben von kombinierten Entwicklungen zugunsten von Biodiversität UND ...
- Fördern von „normalen“ Grünstrukturen, die z.T. auch intensiv genutzt sein können (Dach- und Fassadenbegrünungen, Sportplätze etc.) zugunsten von Stadtklima, Trittschneefunktion, Ausgleich, Filter und Puffer im Stoffkreislauf, nachhaltiger Energienutzung / Gebäudeisolation etc.
- Anzustreben ist eine langfristig angelegte Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung, wobei in der Argumentation je nach Adressatengruppe abzuwägen ist, welche Wirkun-

gen in den Vordergrund gestellt werden (Die Argumentation für eine Qualitätssteigerung von Freiräumen in der Stadt liegt evtl. weniger bei der Biodiversität, kann dieser aber auch dienen)

Offene Fragen

- Zieldefinition (Welche Biodiversität soll gefördert werden? Welches sind in diesem Zusammenhang die Kriterien? Gewohnheiten? Gesetzliche Grundlagen? Zum Teil weit zurückliegende ursprüngliche Zustände vor Eingriff durch den Menschen? Neue Zustände, die sich gerade wegen dem Eingriff durch den Menschen etabliert haben? Geht es überhaupt um „Zustände“ oder vielmehr um dynamische, in Veränderung befindliche Prozesse?)

2.1.2 Gruppe Naherholung + Naturerfahrung

Beteiligte

<u>Gruppenmoderation:</u>	Jan Gittinger
<u>Dokumentation:</u>	Philipp Rütsche, ETHZ
<u>Gruppensprecherin:</u>	Sabine Tschäppeler, Stadtgärtnerei Bern
<u>Mitglieder:</u>	Gisèle Jungo, BAG Gabrielle Gsponer, ASTRA Laëtizia Béziane, BAV Reto Camenzind, ARE Anton Stübi, BLW Hans-Jörg Birrer, BASPO Gilles Mulhauser Hans-Joachim Schemel Olivier Lasserre Hans-Michael Schmitt Martin Kaeslin Joëlle Salomon Cavin Daniela Bächli, GSZ

In einer ersten Runde wurden die Ansprüche an die Freiräume betreffend Naherholung und Naturerlebnis gesammelt. Daraus werden dann Herausforderungen und Schwierigkeiten in der Gruppe diskutiert.

Ansprüche an eine gute Landschaft

- gute Erreichbarkeit
- Erlebnisreichtum (Zugänglichkeit, Vielfalt, kulturelle Vielfalt)
- Freiräume sollten alles bieten, was in der „Stadt“ nicht vorhanden ist.
- Landschaft sollte von allen Altersschichten erlebt werden. Attraktive Bewegungsräume für die gesamte Bevölkerung bereitstellen. Zielgruppen analysieren und deren Wünsche und Gewohnheiten kennen.
- Brachflächen sind wichtig in der Wahrnehmung (schnelle Veränderungen).
- Kleine Gewässer und Tümpel sollen vorhanden sein.
- Weite und grosse Flächen sind nötig. Der Betrachtungssperimeter sollte über den Siedlungsrand hinaus gehen.
- Eine „gute“ Landschaft sollte frei von Emissionen sein (bspw. Lärm, Luftschadstoffe etc.). Das bewusste Erleben soll möglich sein.
- Überlagerte Ansprüche/Nutzungen sollen möglich sein.
- Eine gute Landschaft stiftet Identität.

Herausforderungen

- Schaffung von attraktiven Bewegungsräumen für die Bevölkerung.
- Überlagerte Nutzungen sollten möglich sein. Die Landschaft sollte nicht überorganisiert sein.
- Planen des Ungeplanten.
- Flächen sollen gut und rasch erreichbar sein. Keine Strassen zwischen Nutzer und Naherholungsräumen.
- Räume sind reich an Werten und vielfältig. Das Bewusstsein soll gestärkt werden.
- Verschiedene Nutzer als Gruppierung bilden Lobby zur Interessensdurchsetzung.
- Verständnis für andere Nutzergruppen muss hergestellt werden.
- Gesetzliche Restriktionen / Zutrittsverbote schränken ein.
- Finanzierung

Schwierigkeiten / Engpässe

- Pädagogischer Aspekt bei Kindern. Dürfen Kinder überhaupt in Landschaft spielen und die Natur erfahren? Gibt es Einschränkungen (bspw. Spielen in Maisfeld oder nicht gemähter Wiese).
- Aspekt der Zeit soll nicht vernachlässigt werden. Die Ansprüche an die Landschaft betreffend Naherholung / Naturerfahrung können sich über die Zeit ändern.
- Ungeplante Flächen sind allgemein wenig toleriert.
- Sicherung der Flächen. Die Finanzierung der Freiräume ist schwierig. Immobilieninvestoren verfolgen teils andere Ziele.
- Im Gegensatz zu Immobilienfirmen, Investoren und Projektentwickler sind Interessensvertreter der Landschaft und der Freiräume nicht organisiert.
- Gemeinden können nicht für ihre eigenen Interessen in den Bodenmarkt eingreifen.
- Siedlungsdruck auf die Freiräume. Freiräume werden als Reserve für die Besiedlung angesehen.

Bemerkung der Gruppe:

Anstoss für den Nachmittag:

- Lösungsansätze: Landschaftsqualitätsbeiträge als Finanzierungsinstrument für Freiräume.
- Stakeholder an einen Tisch bringen. Werterhaltung des Freiraumes bringt auch wirtschaftliche Qualität.
- Wie kann ich die Verfügbarkeit von Flächen steuern?

2.1.3 Gruppe Identität

Beteiligte

<u>Gruppenmoderation:</u>	Andreas Schneider, metron
<u>Dokumentation:</u>	Christian Tschumi, metron
<u>Gruppensprecher:</u>	Marcel Hunziker, WSL
<u>Mitglieder:</u>	Isabel Scherrer, ARE Pierre Feddersen Francesca Kamber Barbara Emmenegger Barbara Boczek Gudrun Hoppe Marco Hüttenmoser Stefan Kunz Christoph Marchal Thea Rauch-Schwegler Werner Schaeppi Bernard Woeffray Michel Rey

Ansprüche und Herausforderungen

Die Psychologische Seite: Identität der Freiräume ist wichtig für den Mensch als solchen wie auch sein Bild von Aussen („Wie bin ich erkennbar?“ im Sinne von Anderen zu erkennen geben, wer wir sind). Aneignbarkeit und Mitgestaltbarkeit sind sehr identitätsstiftend.

In der Agglomeration ist die Identität des Ortes oft beliebig und somit austauschbar. Eine individuelle Identität entsteht oft erst durch einen starken Ortsbezug. „Schöne“ Gemeinden haben oft wenig (eigene, spezifische) Identität. Dübendorf als Ort hat beispielsweise hingegen eine extreme Identität, wenn auch nicht unbedingt positiv besetzt.

Einfamilienhausquartiere haben oft wenig eigene Identität. Ihre sozialen Räume sind zudem gerade für Kinder wenig geeignet (mangelnde Interaktionsmöglichkeit bis hin zur Vereinsamung).

Ein Ort hat aber auch eine soziale Identität, welche sehr vielschichtig sein kann. Sozialisierung geschieht am Ort, an dem man den Raum mit anderen Menschen erlebt. Auf Menschen zugehen und sich auf den Ort einlassen sind sehr wichtig. Ausländer benutzen den Aussenraum in diesen Belangen auch recht anders!

Etwas, das man mehrmals tut, wird Teil der Identität des Austragungsortes. Das was ich kenne und nutze, macht für mich den Ort aus. Seine Funktionalität bestimmt die Identität mit! Das Grosse des Ortes wirkt eher nach aussen.

In der S5-Stadt ist die Landschaft das Surplus, und somit ein Identitätsmerkmal das die (Kern-)Stadt nicht hat. Weite Landschaftsräume zwischen Siedlungsteilen schaffen eine sehr positive (ländliche?) Identität.

Merkmale und Eigenschaften der (suburbanen) Freiräume schaffen Identität; dahinter liegt aber auch eine Identität oder Eigenart der lokalen Landschaft (Topografie).

Die freiräumliche Grundstruktur der Stadt sind die Parks; man plant die Gebäude, aber man plant nicht den Aussenraum und dessen Vernetzungslinien.

Was ist die Hardware der Heimatempfindung? (Geranien, Ortstafeln, Telefonkabinen?) Oder Heimat ist einfach wie es bei uns früher war? Wahrnehmung wird durch die zunehmende Globalisierung beeinflusst. Heimat ist auch dort, wo man sich wohl fühlt, weil man die Regeln kennt.

Wie wir uns durch die Landschaft bewegen und wie wir uns die Landschaft aneignen, erzeugt Identität.

Sehr prägend ist auch die letzte Meile, das nach Hause kommen, und was es auf dem Weg so hat.

2.2 Workshop 2 <World Café>

Im zweiten Workshop wurden drei verschiedene Fokusbereiche im Feld möglicher Lösungsansätze für die bestehenden Herausforderungen an sechs Tischen in einem „World Café“ diskutiert.

2.2.1 Tisch Umsetzungsinstrumente, ökonomische Ressourcen, Anreizmechanismen I

<u>Fragestellungen:</u>	Auf welcher Ebene und mit welchen planerischen Mitteln sollen integrale Entwicklungen von Landschaft und Biodiversität im suburbanen Raum umgesetzt werden? Wo bestehen Potentiale für integrale wirtschaftlich tragfähige Konzepte? In welchem Bereich sind Quersubventionierungen und die Nutzung von Synergien möglich? Welche Querbezüge zwischen Leistungen von hochwertiger Landschaft und Biodiversität bestehen zum ökonomischen Bereich? Wie können solche gemessen und klar bezeichnet werden? (u.a. Auswirkungen von „guter Landschaft“ auf die Attraktivierung von Standorten und Preisen / Zahlungsbereitschaft)
<u>Gastgeberin:</u>	Adrienne Grêt-Regamey, ETHZ
<u>Dokumentation:</u>	Philipp Rütsche, ETHZ
<u>Mitglieder:</u>	Christine Fehr Marco Hüttenmoser, Erziehungswissenschaftler Gabrielle Gsponer, ASTRA Anton Stübi, BLW Martin Käslin, Metron Landschaft AG Nadine Eckert, MAS ETHZ Werner Schaeppi, Creafactory AG Zug Sabine Tschäppeler, Stadtgärtnerei Bern Marcel Hunziker, WSL Gudrun Hoppe, Quadra GmbH Zürich Nadine Eckert, MAS ETHZ Thea Rauch-Schwegler

Erkenntnisse

Adrienne führt in die Fragestellungen ein und öffnet anschliessend die Runde zum Brainstormen betreffend Zielsetzungen bezüglich Landschaft und Biodiversität.

Zielsetzungen:

- Biodiversität muss einen Mehrwert generieren → Attraktivitätssteigerung
- Artenvielfalt erhalten (gesetzlicher Auftrag)

- Mindestens die Bestehende Biodiversität erhalten.
- Förderung der Identifikation mit dem Raum.
- Weite des Raumes als Ziel. Flächen erhalten und nicht verbauen.
- Flächen sichern.
- Ausgleichsraum zur Siedlung (saubere Luft, weniger Lärm, Werte, Naturnähe, freie Bewegung, Vielfalt).
- Charakter erhalten aber Dynamik zulassen.

Aus den bestehenden Zielsetzungen heraus geht anschliessend die Diskussion weiter betreffend den Anreizmechanismen, um die Zielsetzungen zu erreichen.

Erste Ideen sind:

- Fonds
- Taxen
- Landschaftsqualitätsprojekte (Verknüpfungen von Leistungen und Abgeltung).
- Weiterentwicklung des Direktzahlungssystems: Direktzahlungen nur ausserhalb der Bauzone. Wieso nicht auch ökologischer Ausgleich innerhalb Bauzone möglich?
- Die Finanzierung von Freiflächen sollte alle Stakeholder betreffen.
- Weiterentwicklung des Systems der Ausgleichszahlungen, Ausgleichsmassnahmen (Bspw. beim Bau einer Autobahn werden die Umweltauswirkungen durch Ausgleichsmassnahmen und/oder Ausgleichszahlungen ersetzt – Wald aufforsten). Wieso nicht auch Freiraum ersetzen im Siedlungsraum! → Einwand: Flächenverlust geht auf Kosten des Waldes.
- Anreizsystem nach Bonitierungssystem. Güterabwägung durch Bonus-Malus-System, Punkte für Partizipation, Frei verfügbare Flächen, ökologische Aufwertung. Mindestpunktzahl muss erreicht werden für Baubewilligung, für Direktzahlungen etc.
- Flächenzertifikate → Einwand: dienen nicht dazu, um Freiflächen zu schaffen.
- Kombination Flächenzertifikate mit Bonitierungssystem.

Aus der Diskussion geht klar hervor, dass es unbedingt Anreizmechanismen braucht, um den Freiraum zu sichern und zu fördern. Ansonsten haben die starken Gruppierungen wie Immobilieninvestoren etc. überhand und sind nur auf Rendite aus.

Möchte die Landschaft und die Biodiversität erhalten bleiben, braucht es innovative Ansätze auf der einen Seite und konsequentes anwenden von vorhandenen Instrumenten andererseits.

2.2.2 *Tisch Umsetzungsinstrumente, ökonomische Ressourcen, Anreizmechanismen II*

<u>Fragestellungen:</u>	Auf welcher Ebene und mit welchen planerischen Mitteln sollen integrale Entwicklungen von Landschaft und Biodiversität im suburbanen Raum umgesetzt werden? Wo bestehen Potentiale für integrale wirtschaftlich tragfähige Konzepte? In welchem Bereich sind Quersubventionierungen und die Nutzung von Synergien möglich? Welche Querbezüge zwischen Leistungen von hochwertiger Landschaft und Biodiversität bestehen zum ökonomischen Bereich? Wie können solche gemessen und klar bezeichnet werden? (u.a. Auswirkungen von „guter Landschaft“ auf die Attraktivierung von Standorten und Preisen / Zahlungsbereitschaft)
<u>Gastgeberin:</u>	Sarah Pearson, BAFU
<u>Dokumentation:</u>	Andreas Schneider, metron
<u>Mitglieder:</u>	Gilles Mulhauser Michel Rey Olivier Lasserre Markus Thommen, BAFU Hans-Jörg Birrer, BASPO Barbara Boczek

Erkenntnisse

In ihrer Eintretensdebatte stellte die französischsprachige Gruppe fest, dass die „zones agricoles“ in der Westschweiz weniger als „zones inconstructibles“ denn vielmehr als „réserves futurs pour construire“ wahrgenommen werden. - Suburbane Landschaftsräume würden zwar als Potential für gute Lebensqualität vermarktet, zugleich aber hemmungslos für die Ansiedlung von Betrieben und Bewohnern angeknabbert. Zweifel wurden laut ob „Biodiversität“ resp. ein „Sachplan Biodiversität“ weiterhelfe, da der Naturschutz primär an (punktuellen) Naturschutzflächen / Trittsteinbiotopen und (linearen) Wanderungskorridoren interessiert seien, nicht aber am gesamthaften Erhalt von flächigen Landschaftsräumen. Und nicht zuletzt wurde auf das schwerwiegende Paradox hingewiesen, dass das geltende bäuerliche Bodenrecht den Erwerb suburbaner Freiräume fürs Gemeinwohl oft verhindere (Landwirtschaft geht öffentlichem Interesse vor!). Und aus Westschweizer Sicht wurde bezweifelt, ob die Bevölkerung ein namhaftes Interesse an der Qualität suburbaner Freiräume habe - oder dies primär eine Aufgabe von Behörden, Tourismus und Landschaftsplanern sei... .

Bezüglich Umsetzungsinstrumente kam die Gruppe zur Überzeugung, dass es sich um ein Dreieck aus Planungs-, Finanzierungs- und Bodenerwerbs-Massnahmen handeln

muss:

Unter Planungspolitik fielen die Stichworte „LEK als Gesamtvision verstehen“, „mit überlagerten Schutzzonen statt Grundnutzungszonen arbeiten“ sowie „zones agricoles différenciés“. Einerseits könnten bisher primär ökologisch-landwirtschaftlich motivierten LEK für das Nichtsiedlungsgebiet zu gesamtheitlichen Landschaftsentwicklungskonzepten weiterentwickelt werden (Siedlungs- + Nichtsiedlungsgebiet; potential-basiert; Einbezug von Land- u. Forstwirtschaft, Biodiversität und Klima, Erholung und Identität, etc.). Andererseits wurde beklagt, dass das ARE eine feinere Differenzierung der LW-Zonen (als generelle / Intensiv-LW-Zone) verhindert habe; für landschaftsschützerische Überlegungen könne / müsse man sich deshalb mit überlagerten Schutzzonen behelfen. *[Anmerkung ASC: Das „Kontrolltor“ für die Einhaltung von Zonenbestimmungen ist das Baubewilligungsverfahren; differenzierte Bewirtschaftungs-, Bepflanzungs-, Einzäunungs- oder Aufschüttungs-Regelungen sind deshalb mit dem Zonenplan-Instrument kaum vollziehbar! Und die differenzierteren Regelungen in Bauzonen sind letztendlich auch in wesentlich höheren und schwankenderen Ertragswerten des Bodens legitimiert.]*

Unter Finanzierungspolitik wurde kurz das Thema „Weiterentwicklung des Direktzahlungssystems“ angetippt, in welchem ja nebst Versorgungssicherheit, Tierwohl und Biodiversität ja künftig auch Kulturlandschaften und Landschaftsqualität (offene + vielfältige Landschaft) eine Rolle spielen soll - immer noch nicht jedoch die gerade in Agglomeration wichtige Naherholungs- und Identitäts-Funktion!

Unter Bodenpolitik wurde darauf hingewiesen, dass Frankreich eine schlagkräftige nationale, staatliche Bodenerwerbs-Agence für die Freiraumentwicklung hat (loi littoral). Aus diesem etatistischen „mode francais“ wurde die Idee eines liberalen „mode suisse“ entwickeln, wonach die gleiche Aufgabe durchaus auch durch eine Agentur / Stiftung wie proNatura oä. im öffentlichen Auftrag (fonds de compensation, alimenté par l'état) wahrgenommen werden könnte (Konflikt: Widerspruch zu bäuerlichem Bodenrecht gem. BBG!). Zudem würden die schon heute vorhandenen „mesures foncières“ wie Dienstbarkeiten, Enteignungen, Steuern, Verbote etc. würden nur ungenügend genutzt und zu wenig kreativ ausgeschöpft.

2.2.3 Tisch Öffentlichkeitsarbeit, Bewusstseinsbildung, Partizipation I

<u>Fragestellungen:</u>	Wie kann ein zeitgemässes Verständnis von Landschaft und von Biodiversität im suburbanen Raum aussehen und wie kann es gefördert und verankert werden? Welche Querbezüge zwischen Leistungen von hochwertiger Landschaft und Biodiversität bestehen zum sozialen Bereich? Wie können solche gemessen und klar bezeichnet werden (u.a. Auswirkungen von „guter Landschaft“ auf die Attraktivierung von Standorten hinsichtlich Lebensqualität / Beliebtheit)? Können Bewusstseinsförderung und Umweltbildung zu einem Gegengewicht zu übermässigem Flächenverbrauch beitragen?
<u>Gastgeberin:</u>	Doris Sfar, BWO
<u>Dokumentation:</u>	Adeline Bodenheimer, metron
<u>Mitglieder:</u>	Hans-Jörg Birrer, BASPO Muriel Odiet, ARE Stephan Brenneisen, HSW Barbara Boczek, Stadtgärtnerei Bern Sébastien Beuchat, Canton de Genève Joëlle Salomon-Cavin, UNIL Bernard Woeffray, urbaplan Olivier Lasserre, paysagegestion Michel Rey, Ökonomie Gilles Mulhauser, Canton de Genève

Erkenntnisse

- Partizipation wird entschieden als Erfolgsfaktor bezeichnet.
- Wichtig ist es, sich im klaren darüber zu sein wofür man sensibilisieren will (z.B. für die Bedeutung von suburbanen Freiräumen für die Gesundheit und als Aktions- und Bewegungsraum) und für welches Bild / welche landschaftliche Identität man sich einsetzen will.
- Wichtig ist mindestens eine Person, die den Glauben an das Vorhaben hat und die Stärke / den Einfluss besitzt, dieses zu pushen
- Wesentlich ist die Wahl des richtigen Zeitpunkts für den Einbezug der Bevölkerung (dabei ist auch die Behäbigkeit von grossen Projekten zu beachten, die zum Teil den sinnvollen Zeithorizonts einer Mitwirkung sprengt). Ausserdem ist es essentiell die Spielregeln zu klären und verhandelbare Normen von nicht verhandelbaren zu trennen.

- Anzustreben ist das Gefühl eines gemeinsamen Ziels. Zu beachten ist die Diskrepanz zwischen grossmassstäblichen abstrakten Konzepten und konkreten Projekten in der Vermittelbarkeit > Probleme und Perspektiven auf grossem Massstab aufzeigen, auf kleinem Massstab lösen. Bilder helfen zu mobilisieren, Resultate müssen sichtbar gemacht werden.
- Es muss von räumlichen Einheiten und Massstäben die Rede sein, mit denen sich die Adressatengruppe identifizieren kann. (Abgleich von Botschaften und Adressaten). Das Abholen von bestehenden Bedürfnissen stellt eine Herausforderung dar. (Kann die Gemeinde die Interessen der Bevölkerung abbilden?)
- Ausreichende Beachtung ist bestehenden Abhängigkeiten, Rahmenbedingungen, Grundbesitzverhältnissen etc. zu schenken.
- In der Argumentation wurde die Erfahrung gemacht, dass die Bedeutung von Biodiversität der von Naherholung in etwa entspricht. Das Thema der Standortprofilierung stehe als Ziel im Rahmen der Freiraumentwicklung bislang eher im Hintergrund.
- Geeignete Prozesse zur Erreichung von Kollektiv-Projekten und Kollektiv-Lösungen sind zu entwerfen und zu erproben.
- Es gilt bestehende Kräfte zu vereinen mit dem Ziel eine Dynamik auszulösen.
- Hinweise zur Umsetzung erfolgen am besten aus einer Gremienarbeit heraus. Es stellt sich die Frage ob auf Ebene Partizipation eine Anzahl von parallel laufenden Prozessen mit verschiedenen Akteursgruppen oder eine von Anfang an integrale Behandlung zielführender ist.

2.2.4 Tisch Öffentlichkeitsarbeit, Bewusstseinsbildung, Partizipation II

Fragestellungen: Wie kann ein zeitgemässes Verständnis von Landschaft und von Biodiversität im suburbanen Raum aussehen und wie kann es gefördert und verankert werden? Welche Querbezüge zwischen Leistungen von hochwertiger Landschaft und Biodiversität bestehen zum sozialen Bereich? Wie können solche gemessen und klar bezeichnet werden (u.a. Auswirkungen von „guter Landschaft“ auf die Attraktivierung von Standorten hinsichtlich Lebensqualität / Beliebtheit)? Können Bewusstseinsförderung und Umweltbildung zu einem Gegengewicht zu übermässigem Flächenverbrauch beitragen?

Gastgeberin: Gisèle Jungo, BAG

Dokumentation: Madelaine Manyoky, ETHZ

Mitglieder: Gudrun Hoppe, Quadra GmbH
Erica Zimmermann, BAFU
Bettina Tschander, Grün Stadt Zürich
Marcel Hunziker, WSL
Marco Hüttenmoser, Erziehungswissenschaftler

Hans-Joachim Schemel, Büro für Umweltforschung, München
Christoph Marchal, Raumplanungsamt Kanton Aargau
Isabel Scherrer, ARE
Thea Rauch-Schwegler, ETHZ, Departement Architektur
Stefan Kunz, HSR
Barbara Emmenegger, HSLU

Gabrielle Gsponer, ASTRA
Lukas Mathys, Sigmaplan, Bern
Werner Schäppi, Creafactory AG, Zug
Anton Stübi, BLW
Daniela Bächli, Grün Stadt Zürich, Freiraumplanung
Martin Kaeslin, Metron Landschaft AG

Erkenntnisse

Allgemein:

- Der suburbane Freiraum wird in der Raumplanung zu wenig als Wert festgehalten. Die Freiraumplanung ist zurzeit ein Randthema in der Raumplanung.
- Der suburbane Freiraum wird zu wenig wahrgenommen, die Verständnisförderung und die Sensibilisierung der Bevölkerung ist ein zentraler Punkt. Das Bewusstsein für die suburbanen Freiräume sowie der Biodiversität muss daher gefördert werden.
- Die Partizipation zwischen den verschiedenen Stakeholder muss gefördert und die verschiedenen Lobbies von beispielsweise Landwirtschaft oder Immobilien müssen in

die Freiraumplanung mit einbezogen werden. Eine Lobby für suburbane Freiräume könnte hier hilfreich sein und dieses Anliegen unterstützen.

Priorisierung der Ideensammlung:

- Wichtiger Punkt: Die Freiraumplanung muss als integrales und zentrales Thema in Raumplanung integriert werden.
 - Sinnvolle gesetzliche Vorlagen und Grundlagen sind nötig, um die Umsetzbarkeit aber auch die Erreichbarkeit der Freiraumflächen zu gewährleisten.
 - In der Verordnung soll festgehalten sein, dass der Freiraum resp. die Zonen freigehalten und Durchgänge ermöglicht werden: durch einen verbindlichen Nutzungsplan oder eine Nutzungsplanrevision, ein Betriebskonzept und eine Kontrolle.
 - Planung im Sinn einer Flächensicherung
 - Mehrwertabschöpfung: Beiträge an Freiräume sind nötig, um diese zu realisieren und aufwerten zu können.
- Sensibilisierung: Die Sensibilisierung der Bevölkerung auf das Thema ist zentral. Die Frage bleibt, wie und wo man die Leute abholen kann. Wichtige Ansätze:
 - Frühe Partizipation in der Bevölkerung, Kommunikation durch Foren und der Miteinbezug durch Abstimmung
 - Landschaftsentwicklungskonzept: Förderung der Zusammenarbeit mit Gemeinde und Bevölkerung und Sensibilisierung auf das Thema Freiraumentwicklung
- Partizipation: Durch die partizipative Zusammenarbeit mit verschiedenen Interessengruppen und dem Auffinden von gleichen Anliegen bei gemeinsamen Projekten soll aus den verschiedenen Netzwerken eine gemeinsame Lobby für den Freiraum geschaffen werden.
 - Bestehende Netzwerke nutzen, eventuell politische Parteien einbinden, bilaterale Gespräche mit beispielsweise Landwirte im suburbanen Raum führen
 - Lobby für den Freiraum: fördert die Partizipation und schafft Unterstützung bei der Realisierung von Gesetzen
- Anreize schaffen: Anreize sollen in Form von Förderfonds durch die Zusammenarbeit mit Genossenschaften geschaffen und die „*Best Practices*“ aufgezeigt werden. Somit kann auch der Immobilienlobby die Stirn geboten werden.
- Dynamik entwickeln: Ein dynamisches Handeln ist wichtig, um die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und den beteiligten Akteuren zu fördern. Dies kann sehr unterschiedlich sein:
 - Flächenausgleichsmassnahmen: Finanz- und Flächenfonds, wobei alle Stakeholder mit einbezogen werden.

- Zugänglich machen der Freiraumflächen und die Überlassung dieser Flächen der Bevölkerung: Die Bevölkerung kann sich den Raum aneignen und so Grenzen niederreißen, beispielsweise durch das Baden in einem Bach, durch Skaten oder durch provokative Aktionen, wie die Landbesetzung.
- Förderung der Sichtbarkeit: Unterstützung der Nutzbarkeit und der Erlebbarkeit von Freiraumflächen, wobei die Identität und die Inwertsetzung der Natur auf dem meist sehr teuren Bauland durch den Benutzer selber erlangt werden soll. Somit findet eine Sensibilisierung der Leute im Baugebiet hinsichtlich der Freiraumthematik statt.

2.2.5 Tisch Flächenverfügbarkeit I

<u>Fragestellungen:</u>	Wie können geeignete Flächen nachhaltig gesichert und in - den spezifischen Merkmalen des suburbanen Raums - angemessener Weise gemanaged werden (hoher Nutzungsdruck, fortschreitende Siedlungsentwicklung, Flächenknappheit etc.)? Wie sind Nutzungsformen, die multifunktionale Flächennutzungen zulassen gegenüber solchen, die eine Exklusiv-Nutzung voraussetzen im suburbanen Raum zu beurteilen? Mit welcher Art von räumlichen Synergien und Konkurrenzen muss umgegangen werden? Welche nachhaltigen Handlungs- und Planungsansätze unterstützen sowohl die Biodiversität als auch andere Funktionen des Freiraumes? Was bedeutet dies für die künftige Entwicklung der suburbanen Landschaftsräume?
<u>Gastgeberin:</u>	Pierre Feddersen
<u>Dokumentation:</u>	Christian Tschumi
<u>Mitglieder:</u>	...

Erkenntnisse

Mögliche Antworten auf die Frage „Wie sichert man die verfügbaren Flächen?“

- 1) Durch Freiraumplanung auf Gemeindeebene! Hier kann das Problem am direktesten angegangen werden.
 - 2) Regionaler Sachplan für interkommunale Koordination der (suburbanen) Freiräume, ev. als zwingende Vorleistung bei weiteren gewünschten Einzonungen
 - 3) Philanthropischer Ansatz: die „Nestlé Streetscape“, der „CS Riverside Park“ etc.; Firmen oder reiche Individuen finanzieren einen (suburbanen) Freiraum
 - 4) Durch Vernetzung, zum Beispiel entlang von Flüssen und mit Wegen
 - 5) Durch Formen der gemeinsamen Nutzung verschiedener Akteure
 - 6) Durch schaffen von Regional- oder Erlebnisparks (Parc régional d'agglomération)
 - 7) Durch Sicherung der noch vorhandenen Fruchtfolgeflächen
 - 8) Bei der Reduktion eines (suburbanen) Freiraumes muss neuer entsprechender Raum geschaffen werden (analog Waldgesetz: Realersatz)
 - 9) Durch das Aufzeigen des Mehrwertes, welchen der vorhandene Freiraum darstellt
 - 10) Man lässt den Fluss mäandrieren: er holt sich die nötigen Flächen zurück und sichert sich diese nachhaltig!
 - 11) Fonds für (suburbane) Freiräume schaffen, analog den Infrastrukturfonds für Verkehr
 - 12) Die Freiraumkooperation beleben, analog der Waldkooperation oder der gemeinschaftlichen Bewirtschaftung der Allmend
- ➔ Es bestehen eigentlich genügend Instrumente; es gilt sie einfach richtig zu nutzen!
- ➔ Die Raumplanungsziele überarbeiten: jemand der nicht verdichtet, sollte eigentlich auch belohnt werden, weil er keinen (suburbanen) Freiraum zerstört.

2.2.6 Tisch Flächenverfügbarkeit II

Fragestellungen: Wie können geeignete Flächen nachhaltig gesichert und in - den spezifischen Merkmalen des suburbanen Raums - angemessener Weise gemanaged werden (hoher Nutzungsdruck, fortschreitende Siedlungsentwicklung, Flächenknappheit etc.)? Wie sind Nutzungsformen, die multifunktionale Flächennutzungen zulassen gegenüber solchen, die eine Exklusiv-Nutzung voraussetzen im suburbanen Raum zu beurteilen? Mit welcher Art von räumlichen Synergien und Konkurrenzen muss umgegangen werden? Welche nachhaltigen Handlungs- und Planungsansätze unterstützen sowohl die Biodiversität als auch andere Funktionen des Freiraumes? Was bedeutet dies für die künftige Entwicklung der suburbanen Landschaftsräume?

Gastgeberin: Reto Camenzind

Dokumentation: Wolfgang Rid

Mitglieder: Daniela Bächli
Christoph Marchal
Barbara Emmenegger
Thea Rauch-Schwegler
Hans-Joachim Schemel
Sabine Tschaepeler
Stefan Kunz
Lukas Mathys
...

Erkenntnisse

In einem ersten Input wurde darauf hingewiesen, dass die Flächennutzung und Flächenverfügbarkeit entscheidend von den unterschiedlichen Interessenlagen abhängen. Die Interessenlagen wurden in drei Teilbereich eingeteilt: (1) Auf einer Fläche liegen starke ökonomische Interessen bzw. starker ökonomischer Nutzungsdruck (z.B. Gewerbe, Whg.-Bau) (2) es besteht starkes Lobby Interesse (3) es herrscht eine eher diffuse Interessenslage vor bzw. ein Allgemeininteresse (d.h. die Allgemeinheit muss sich engagieren).

Vernetzung

Im Hinblick auf die Biodiversität ist die Freihaltung von Fläche vor Versiegelung wichtig. Dies ermöglicht flexiblere Flächennutzungen (Bsp. Parkplatz mit offener Oberfläche). Weiterhin ist für den Erhalt von Biodiversität das Verhindern von Landschaftszerschneidungen von hoher Bedeutung. Landschaftszerschneidung ist aber nicht nur wichtig für Pflanzen&Tiere sondern auch für den Menschen: Guter Zugang und gute Vernetzung zu Freiräumen ist beispielsweise wichtig für Kinder, die diese Freiflächen als natürliche Spielräume nutzen können. Im Zentrum einer vernetzten Biodiversitätsstrategie sollten die Fließgewässer stehen. Die Fließgewässer sind derzeit (noch) die größten linearen zusammenhängenden Freiräume der Schweiz.

Lösungsansätze

Um Flächennutzungen wird immer gekämpft, daher sind Nutzungskonflikte als Ausdruck der Gesellschaft zu verstehen. Um Biodiversität zu erhalten, müssen entsprechende Prioritäten gesetzt werden. Das Problem dabei ist, dass Biodiversität schwer in ökonomischen Werten auszudrücken ist. Es bedarf daher neuer Methoden, damit Biodiversität innerhalb der Prioritäten-Setzung ein größeres Gewicht bekommt. Es wurde vorgeschlagen, räumlich explizite Analysen durchzuführen, um beispielsweise das Potential einer Art bezogen auf eine bestimmte Fläche feststellen zu können. Dadurch könnte das Biodiversitäts-Potential einer Fläche transparent gemacht werden.

Ganz allgemein könnte man Freiräumen einen monetären Wert zuzuordnen, um diese z.B. in einer Bauland-Börse zu handeln (d.h. man kann Geld verdienen mit Freiflächen-Handel). Man könnte auch Preise für Freiflächen ausschreiben, z.B. Wacker Preis, 'FLÄSCH' oder (Landschafts-)Architekturpreise.

Zudem wird vorgeschlagen, evtl. Zertifizierungen oder Labels zu vergeben, z.B. für gut gelungene Freiflächengestaltung an öffentlichen Gebäuden (z.B. anstelle einer das Gebäude umgebenden Rasenfläche wird eine natur-nahe Grünfläche mit höherer Biodiversität gestaltet). Die Zertifizierung könnte auch auf 'Naturerlebnisparks' zugeschnitten sein (Bsp. Agglopark). Als Problem der Zertifizierungen wird jedoch die Finanzierung genannt, die durch das BAFU erfolgen müsste, dort aber evtl. als nicht finanzierbar angesehen wird. Es wird die Forderung erhoben, dass mind. 30% der nicht überbauten Fläche ökologisch wertvolle Fläche sein sollte.

In gesetzlichen Regelungen können meist nur die Quantitäten von Flächennutzungen festgelegt werden, nicht die Qualitäten. Als Beispiel wird genannt, dass die Anzahl der Kinderspielplätze geregelt werden kann, nicht aber, wie der Zugang zu diesen Spielplätzen aussehen muss. Daraus wird die Forderung abgeleitet, neue Politik-Instrumente zu entwickeln, um auf die Qualität von Freiräumen Einfluss nehmen zu können.

Die wenigsten Nutzungen sind planbar. Ziel einer nachhaltigen Freiraumpolitik müsste es sein, 'robuste' Flächen zu finden und zu sichern. Es wurde der Vorschlag gemacht, evtl. die Kategorie „Übriges Gemeindegebiet“ wieder einzuführen oder 'Übergangsflächen' zu definieren.

Ein weiterer Vorschlag sieht eine Quotenzahl für die Anzahl / Größe von Freiraum pro Bewohner vor. Dabei sollte auch ein Parameter für den Grad der Vernetzung der Freiräume einbezogen werden. Um den Grad der Versiegelung von Freiflächen zu reduzieren, könnte man Abgaben auf die Versiegelung von Flächen erheben. Ein ähnliches Instrument ist der in England entwickelte „Biodiversity Action Plan“, der auf Ebene des Bebauungsplanes die jeweiligen Bauherren dazu veranlasst, Freiflächenqualitäten zu analysieren. Diese Idee könnte man aufgreifen, um z.B. einen LEK auf Gemeindeebene in der Schweiz zu installieren. Allgemein wird die Forderung gestellt, der Freiraumplanung mehr Gewicht in der Raumplanung zu geben.

Ein Problem wird in der Mehrwertabschöpfung bei Flächenentwicklungen erkannt: Eine Gemeinde kann ein zukünftiges Baugebiet als Wiese aufkaufen. Die Gemeinde schöpft nach Baureifmachung durch den Verkauf der ehem. Wiesen-Fläche an einen Projektent-

wickler einen Mehrwert ab. Dabei finden aber derzeit in der Regel Freiraumflächen keine Berücksichtigung. Als Lösung wird ein Fonds für Grünflächenpolitik vorgeschlagen, in dem Grünflächen Gemeinde-übergreifend gesammelt und gehandelt werden können. Der Finanzausgleich könnte durch Ausgleichs-/Transferzahlungen vorgenommen werden (Bsp. Modellregion Thun).

Die Gemeinden sollten die Flächenentwicklung verstärkt über eigene Flächen steuern. Dazu sollten die Gemeinden eine Baulandstrategie entwickeln, die sich an die Entwicklung der gesamten Region bzw. Agglomeration orientiert, d.h. auch ländliche Gemeinden sollten ‚städtisch‘ denken.